Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7087.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Inseratenpreis: für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451. Organ für die werkthätige Bevölkerung. Telephon Nr. 451.

Mit der illustrirten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 146. Mittwoch, den 26. Juni 1901. 12. Jahrgang.

Gott und die Kornzölle.

Zur Begründung des Brotwuchers beruft sich heute die „Deutsche Tageszeitung“ auf Imponderabilien“, welche die Regierung nicht genügend zu berücksichtigen scheine. Die Regierung möge nicht nur an die materielle Lage, sei es der industriellen Arbeiter, sei es der Landwirthschaft, denken, sondern vor Allem sich erinnern, „daß das auf dem Lande lebende Volk in sittlicher Beziehung höher steht, als der Großstädter.“ Und das Agrarierblatt erhebt sich in pathetischem Schwung zur Verherrlichung des Landes:

„Wer hat die Schlachten in unseren großen Kriegen geschlagen? Wem ist es zu verdanken, daß Deutschland geeinigt und mächtig dasteht? Doch nur dem deutschen Bauer, dem ein Führer entstand, welcher sich mit Stolz als Bauer bekannte, und dessen Leben für den Deutschen nur in innigem Zusammenhange mit dem deutschen Lande, mit dem deutschen Walde zu denken ist. Dieser Mann hat niemals die Großstädte geliebt, Fürst Bismarck fühlte sich nur wohl auf der heimischen Flur. Er war eben ein natürlicher Mensch, und seine Leistungen zeigen, daß die Kraft zum Handeln, die Fähigkeit, erhabene That zu vollführen, nicht gewonnen wird in den Häuserreihen der Städte, sondern nur unter dem freien Himmelsdom, **in unmittelbarer Nähe jenes höchsten Wesens,** welches der Menschheit allein die Kraft und Stetigkeit verleihen kann. Der deutsche Bauer fühlt täglich und stündlich diese Abhängigkeit der Menschennatur von dem höchsten Wesen, und es ist kein Zufall, daß religiöses Empfinden wohl von jedem Landmanne als das höchste Glück des Daseins erkannt wird. **Thron und Altar sind für den deutschen Bauer kein leerer Schall;** die damit verknüpften sittlichen Forderungen durchdringen sein ganzes Wesen und geben ihm sein Gepräge.

Wir dürfen niemals vergessen, daß diese kurz angedeuteten sittlichen Kräfte verloren gehen, wenn die deutsche Landwirthschaft ihrer Existenzmöglichkeit entkleidet wird, und wir hoffen, daß diese ideale Seite der großen, der Lösung entgegengehenden wirthschaftlichen Frage ihre entsprechende Würdigung finden wird.“

Die Gottheit selbst ruft das gottesfürchtige Agrarierblatt für die Kornzölle zum Zeugen. Denn den Agrariern ist die Gottheit besonders nahe. Sie ist nicht mehr, wie sonst Gläubige meinten, allgegenwärtig, sondern man muß Agrarier werden, um ihren Hauch zu spüren. Als Agrarier ist der sterbliche Mensch gottesfürchtig und alle Tugenden halten Einzug in seine Seele. Er wird befähigt, Schlachten zu schlagen und die Politik von Blut und Eisen zu üben. Er ist erfüllt mit strenger Zucht und ernster Lebensführung und es ist Lug und Trug, wenn angebliche Kenner des Landes, Geistliche zumal, von Lasterhaftigkeit und Ausschweifung berichteten, wie sie selbst die sündige Großstadt nicht kenne. Vor Allem aber ist der agrarisch gottesfürchtige Mensch der wahre Hüter des Thrones.

Nur wenn es nicht die geforderte Kornzoll-Erhöhung giebt, verliert die Spezies des natürlichen Menschen die Neigung, den Thron zu hüten. Dann wird er rebellisch werden und selbst „die unmittelbare Nähe jenes höchsten Wesens“ hindert die Rupprecht von Ranfern nicht, Sozialdemokraten werden zu wollen.

Politische Uebersicht.

Die Hoffnungen auf eine Spaltung oder Maulerung in der sozialdemokratischen Partei, die neuerdings in der liberalen Presse wieder genährt werden, zerstört unser Zentralorgan „Vorwärts“ in grausamer Weise. Da auch die Breslauer Liberalen mit Sehnsucht den Tag erwarten, an dem die Sozialdemokraten als artige Kinder sich geberden und von der Vertretung ihrer einfältigen Ideen Abstand nehmen, empfiehlt es sich, einige Stellen des Artikels auch hier wiederzugeben. Der „Vorwärts“ schreibt:

Seitdem es eine sozialdemokratische Partei giebt, hat es in ihr taktische und theoretische Differenzen gegeben. Das ist für eine Partei, die in dem lebendigen Flusse der Wissenschaft steht, nicht nur nützlich, sondern auch nöthig. Die Sozialdemokratie ist jedem Parteigenossen dankbar, der sich bemüht, das Interesse an der wissenschaftlichen und taktischen Nachprüfung unseres Programms und unserer Bewegung rege zu erhalten, wenn man auch bisweilen wünschen möchte, daß sich der Zweifel, der ja der Anreger, aber nicht der Schöpfer des Fortschritts der Erkenntniß, nicht in unproduktive Zweifelsucht auflöst. Daß es auch in unseren Reihen den Einen oder den Anderen giebt, dem es unbequem ist und vielleicht auch nicht ganz leicht fällt, Streitfragen zu diskutiren, und der deshalb nervös wird und das Ketzerrichterchen spielt — ist menschlich und nicht zu ändern. Die deutsche Partei als solche aber hat stets den gesunden Grundsatz verfolgt, daß der Bannstrahl und die Inquisition kein Argument ist. Wir befehden uns scharf und setzen uns auseinander — aber wir brauchen keine Gewalt. Reifen die Meinungsverschiedenheiten zu einem bestimmten Vorschlag, das Programm oder die Taktik zu ändern, so prüfen wir die kritische Anregung. Der Parteitag faßt im bejahenden oder verneinenden Sinne einen Entschluß, und die unterliegende Minderheit fügt sich. Erst wenn jemand den aus dem Programm und den Parteitagsbeschlüssen folgenden Handlungen die Disziplin versagt, kann von einer gewaltsamen Trennung, einem Ausschluß die Rede sein. Die bloße theoretische Kritik ist an sich so wenig ein Grund zur Trennung und Scheidung, wie wir etwa einen Genossen zum Scheiterhaufen verurtheilen würden, weil er sich gelegentlich für die sozialpolitische Schriftstellerei des Herzogs Ernst Günther begeistert. Wir halten Bernsteins letzten Vortrag für verfehlt und haben ihn scharf kritisirt, bis jetzt aber hat Niemand das Recht daran zu zweifeln, daß Eduard Bernstein ein guter Parteigenosse ist, der sich um die Sozialdemokratie verdient macht, auch wenn er irrt. Die liberale Presse wird um das ersehnte Vergnügen kommen, daß unser verdienter Vorkämpfer in Acht und Bann gethan wird. Wir widerlegen, aber wir brutalisiren nicht.

In München hat Genosse Singer den durchaus richtigen Grundsatz vertreten, daß eine kleinere Partei, die weiß, was sie will und entschlossen ist, auszuführen, was sie als richtig erkannt hat, stärker ist als wirrer Haufen aller möglichen Elemente. Er hat damit die Nationalsozialen zurückgewiesen, die fortgesetzt uns mit ihrem aufdringlichen Rath behelligen, wie wir durch diese und jene Konzessionen neuen Zuwachs an Macht und Einsicht gewinnen könnten. Es ist unbestreitbar, daß wir mit derartigen Wirrköpfen nicht zusammenarbeiten können, und es würde allerdings nothwendig sein, sich von dem einen oder anderen ehemaligen Kameraden zu trennen, der sich zum Nationalsozialismus oder zur Tante Voß bekehren würde. Wenn aber die liberale Presse Singer's Aeußerung dahin auslegt, daß diese Abwendung von der Sozialdemokratie geschehe oder auch nur wahrscheinlich sei, ja wenn sie Singer sogar dahin verstehen zu müssen glaubt, daß die Mehrheit der Partei bereits — nationalsozial oder etwas ähnliches sei, so macht der brave Liberalismus von dem Recht, im Traume das Unsinnigste zu erleben, doch einen allzu ausschweifenden Gebrauch. Ein vernünftiger Mensch schämt sich, derlei auch nur zu träumen, selbst im Sommer nicht!

Die Sozialdemokratie ist heute in allen Aktionen so einheitlich und geschlossen, daß die sämmtlichen bürgerlichen Parteien darob vor Neid bersten müßten. In den bürgerlichen Parteien herrscht fast über jede Frage die größte Uneinigkeit. Sie bilden, um in der Sprache der Chemie zu reden, keine Verbindung, sondern nur ein loses Gemenge. Um so komischer wirken die Schwafeleien über die „Zersetzung“ der einzigen Partei, die gegenwärtig ein organisches einheitliches Ganze bildet, und deren theoretische Diskussionen noch nicht einmal zum Vorschlag irgend einer Programmänderung geführt haben.

Den ersten Anstoß zu dieser Auseinandersetzung geben wohl die schnurrigen Artikel der Erfurter „Tribüne“, die in der sozialdemokratischen Partei nirgends tragisch genommen wurden.

„So weit hast Du es gebracht, Streikbrecher bist Du geworden“. Diese Worte hatte ein Fabrikarbeiter in Gräfenroda während eines Ausstands einem Streikbrecher, mit dem er vordem gut befreundet war, entgegengehalten. In diesem Vorhalt hat das Schöffengericht zu Gräfenroda eine so schwere Beleidigung erblickt, daß es den Arbeiter, der die Worte gebraucht, zu einer Geldstrafe von 21 Mk. resp. 7 Tagen Gefängniß verurtheilte. Auch zwei andere Porzellanarbeiter, die in der großen Aussperrung den Streikbrechern zu nahe getreten sein sollen, wurden zu je 21 Mk. Geldstrafe oder 7 Tagen Haft verurtheilt. Ein vierter wurde gar zu 3 Wochen und 3 Tagen Gefängniß verurtheilt, weil er einen Streikbrecher angestoßen und beschimpft haben soll. Er bestreitet das auf das Entschiedenste und benannte zwei Zeugen für die Richtigkeit seiner Darstellung. Sie wurden jedoch als der Mitschuld verdächtig nicht vereidet.

Da sage noch einer, daß die Arbeitswilligen eines besonderen gesetzlichen Schutzes bedürfen.

Der Bruch ist da. Die rheinisch-westfälischen evangelischen Arbeitervereine haben in einer am Sonntag zu Dortmund stattgehabten Vertreter-Versammlung mit großer Mehrheit nachstehende Entschließung angenommen.

„Die heute in Königssteele versammelten evangelischen Arbeitervereine stellen an den Ausschuß von Rheinland-Westfalen den Antrag, der rheinisch-westfälische Verband möge aus dem Gesammtverband ausscheiden. Sollten einzelne Vereine beim Gesammtverband bleiben wollen, so verbleiben ihnen die bisherigen Rechte und Pflichten des rheinisch-westfälischen Gesammtverbandes.“

Die Subventionirten des Bundes der Landwirthe. Ueber die finanziellen Beziehungen des Bundes zu den Parteien schreibt die Memminger'sche „Neue „Bayerische Landeszeitung“, das Organ des Bauernbundes:

„Der Bund der Landwirthe sucht auch bayerische Redakteure und Verleger anderer Richtung mit klingenden Versprechungen zu gewinnen, damit sie seinen Interessen dienen. Ja sogar bayerische Mitglieder des Land- und Reichstags sind aus der Bundeskasse honorirt worden oder werden noch honorirt, und darunter solche, bei denen man es gar nicht für möglich halten sollte.“

Memminger selbst versuchte man ja mit 10,000 Mk. jährlich für den Bund zu gewinnen. Und auch daran sei

---

Die Könige im Exil.

Roman von Alphonse Daudet.

75] (Nachdruck verboten.)

Jedesmal wird ein Platz leer; es geht eine Bewegung, ein wenig Leben durch den Saal, dann wird Alles wieder düster und still.

Seitdem die Mutter mit dem Kinde eingetreten ist, hat sie noch kein einziges Wort gesprochen, auch ihren Schleier nicht zurückgeschlagen; ihr Schweigen, vielleicht auch ihr stilles Beten, verbreitet etwas so Ehrfurchtgebietendes um sich, daß der Bauer sie nicht mehr anzureden wagt, ebenfalls verstummt und nur von Zeit zu Zeit schwere Seufzer ausstößt. Einmal zieht er aus seinen weiten Taschen ein Fläschchen, einen Becher und einen sorgfältig in Papier gewickelten Zwieback, den er langsam auswickelt, damit sein Kleiner „etwas zu tunken habe“. Das Kind feuchtet seine Lippen an und stößt dann Glas und Zwieback zurück; „Nein . . . nein . . . ich habe keinen Hunger. . . .“

Und dieses arme, eingefallene, so müde Gesichtchen anblickend, denkt Raizu seiner drei Aeltesten, die auch nie mehr Hunger gehabt hatten. . . . Seine Augen schwellen, seine Wangen zittern, und plötzlich stottert er: „Bleib hier, Kindchen . . . ich will nur sehen, ob der Wagen noch unten steht. . . .“ Immer und immer wieder geht er hinunter, um sich zu vergewissern, daß der Wagen noch am Bürgersteig halte und den Platz nicht verlassen habe; und wenn er mit lächelndem, strahlendem Gesichte wiederkommt, bildet er sich fest ein, daß Niemand seine gerötheten Augen und seine violetten Backen sieht, die er so stark mit den Fäusten bearbeitet, um die Thränen zurückzudrängen, daß sie ganz bläulich schimmern.

Die Stunden schleichen vorüber, langsam und traurig. In dem dunkler werdenden Saal erschienen die Gesichter noch bleicher und leidender, wenden sich immer flehender dem unempfindlichen Arzt zu, der in regelmäßigen Pausen wieder erscheint. Der Mann aus Valenton ist trostlos, daß sie erst spät in der Nacht nach Hause kommen werden, daß seine Frau sich ängstigen, daß der Kleine frieren wird. Sein Kummer ist so groß, und er spricht ihn mit so rührender Einfalt aus, daß die Dame in Schwarz, als nach fünf tödtlich langen Stunden endlich die Reihe an sie gekommen ist, dem braven Raizu den Vortritt läßt.

„Oh, Dank, Dank, Madame. . . . Seine überströmende Erkenntlichkeit hat nicht Zeit, störend zu werden, denn schon öffnet sich die Thür. Rasch ergreift er seinen Sohn, hebt ihn vom Stuhle, giebt ihm die Krücke, so verwirrt, so erregt, daß er gar nicht sieht, wie die Dame dem armen Krüppel etwas in die Hand steckt mit den Worten: „Für Dich . . . für Dich . . .“

Ach, wie entsetzlich lang Mutter und Kind dieses letzte Warten finden, dieses Warten, dessen Pein der hereinbrechende Abend und die Angst, die sie fast erstarren macht, noch vermehren. Endlich kommen sie an die Reihe; sie treten in ein geräumiges, langgestrecktes Zimmer, erhellt durch ein sehr hohes und breites, auf den Platz gehendes Fenster, das trotz der vorgerückten Stunde noch Licht genug einläßt. Daneben steht Bouchereau's Schreibtisch, so schlicht und einfach, wie ihn jeder Landarzt oder Steuereinnehmer hat. Er setzt sich mit dem Rücken gegen das Fenster, so daß das volle Licht die Neuangekommenen trifft, die Frau, deren zurückgeschlagener Schleier ein energisches, junges Gesicht mit blendend reiner Hautfarbe und schönen, von schmerzlichen Nachtwachen ermüdeten Augen sehen läßt, und den Kleinen, der den Kopf senkt, wie wenn das Licht ihm wehe thäte.

„Was fehlt ihm?“ sagte Bouchereau freundlich, das Kind mit väterlicher Gebärde an sich ziehend; denn unter dem rauhen Aeußeren verbirgt sich ein fein empfindendes Gemüth, das vierzig Jahre ärztlicher Wirksamkeit nicht abzustumpfen vermocht haben. Die Mutter winkt dem Kind, sich zu entfernen, dann erzählt sie mit wohlklingender Stimme und ausländischer Aussprache, daß ihr Sohn vor einem Jahre in Folge eines Unfalles sein rechtes Auge verloren habe. Jetzt seien Störungen auf der linken Seite aufgetreten, Nebelbilder, Fleckensehen, eine unverkennbare Abnahme der Sehkraft. Um das vollständige Erblinden zu vermeiden, rathe man zu der Entfernung des todten Auges. Ist diese möglich? Und wird das Kind die Operation überstehen können?

Bouchereau hörte aufmerksam zu, auf die Armlehne seines Sessels gestützt, die kleinen, lebhaften Augen scharf auf den stolzen Mund vor ihm, auf die rothen, von reinstem Blute zeugenden, niemals von Schminke befleckten Lippen gerichtet. Als die Mutter geendet hat, sagt er ruhig: „Die Ihnen angerathene Operation, Madame, wird täglich gemacht und ist durchaus gefahrlos, falls nicht ganz besondere Umstände hinzutreten. Nur ein einziges Mal in zwanzig Jahren ist mir in meinem Hospitale der Fall vorgekommen, daß ein armer Teufel die Operation nicht überstanden hat. . . . Freilich war das ein abgezehrter, schlecht genährter Greis, überdies ein Trunkenbold, ein armseliger Lumpensammler. . . . Hier jedoch liegt der Fall ganz anders. Ihr Sohn sieht nicht gerade sehr stark aus; aber er stammt von einer kräftigen, schönen Mutter, die ihm gesundes Blut mitgegeben haben wird. . . . Wir können uns ja übrigens gleich selbst davon überzeugen. . . .“

Er ruft das Kind heran, stellt es zwischen seine Beine und fragt es, um es zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit von der Untersuchung abzulenken, mit seinem herzgewinnenden Lächeln: „Wie heißest Du?“

„Leopold, mein Herr.“

„Leopold . . . und wie noch?“

Der Kleine blickte seine Mutter an, ohne zu antworten.

„Also, Leopold, ziehe Deine Jacke und Weste aus, damit ich Dich überall untersuchen, überall hinhorchen kann.“

Das Kind legt seine Kleider langsam, ungeschickt ab, unterstützt von seiner Mutter, deren Hände zittern, und von dem guten Papa Bouchereau, der mehr Uebung darin hat als sie Beide. Ach, was für ein kleiner, dünner, rhachitischer Körper da zum Vorschein kommt, die Schultern nach vorne über die enge Brust hereingezogen wie die eingeschlagenen Flügel eines Vogels vor dem Auffliegen, und das Fleisch so leichenblaß, daß das Skapulier und die geweihten Denkmünzen sich in dem trüben Lichte davon abheben wie von der Gipsfläche einer Votivtafel! Die Mutter läßt den Kopf sinken, als schäme sie sich ihres Werkes, während der Arzt daran herumklopft und horcht, seine Untersuchung zuweilen durch eine Frage unterbrechend.

„Der Vater ist alt, nicht wahr?“

„Nicht doch, mein Herr, kaum fünfunddreißig Jahre.“

„Oft krank?“

„Nein, fast niemals.“

„Es ist gut. . . . Ziehe Dich wieder an, mein Kleiner.“

Er lehnt sich in seinen großen Sessel zurück und sinnt angestrengt nach, während das Kind, nachdem es seine blauen Sammtkleider und seine Pelze angelegt hat, wieder auf seinen früheren Platz ganz am Ende des langen Zimmers zurückgeht, ohne daß man es ihn geheißen hätte. Seit Jahresfrist ist es so sehr an das geheimnißvolle Flüstern über sein Leiden gewöhnt, daß es sich gar nicht mehr daran kehrt, nicht einmal versucht, es zu verstehen, und willenlos Alles mit sich geschehen läßt. Die Mutter aber, die Mutter, welch' herzzerreißenden Blick heftet sie auf den Arzt!

„Nun?“

„Madame“, sagte Bouchereau ganz leise, jedes Wort betonend, „Ihr Kind ist in der That der Gefahr ausgesetzt, vollständig zu erblinden. Und doch . . . wenn es mein Sohn wäre, würde ich ihn nicht operiren. . . . Ich kann mir diesen kleinen Organismus noch nicht ganz erklären, aber es sind zweifellos absonderliche Störungen vorhanden, eine Zerrüttung des ganzen Systems, namentlich das schlechteste, ungesundeste, erschöpfteste Blut. . . .“

„Königliches Blut!“ grollt Friederike, die empört aufgesprungen ist. Sie hat plötzlich das bleiche Todtengesicht ihres Erstgeborenen vor sich gesehen, wie er damals in dem kleinen, rosengeschmückten Sarge lag. . . .

Bouchereau, der sich ebenfalls erhoben und durch die zwei Worte Aufschluß über Alles erlangt hat, erkennt in der vor ihm stehenden Dame die Königin von Illyrien, der er niemals begegnet ist, weil sie nirgends hinkommt, deren Bild er aber schon öfter gesehen hat.

„Majestät . . . wenn ich gewußt hätte . . .“

„Entschuldigen Sie sich nicht“, sagte Friederike schon etwas ruhiger, „ich bin zu Ihnen gekommen, um die Wahrheit zu hören, die volle, reine Wahrheit, die sonst niemals bis zu uns dringt, selbst in der Verbannung nicht. . . . Ach, Herr Bouchereau, wie unglücklich wir Königinnen sind! Da setzen sie mir Alle, Alle zu, daß ich mein Kind operiren lasse! Trotzdem wissen sie recht gut, daß ihm ans Leben gehen kann. . . . Aber die Staatsraison! . . . In einem Monat, in vierzehn Tagen, noch früher vielleicht, wird der illyrische Landtag eine Deputation zu uns entsenden. . . . Man will

erinnert, daß der Bund selbst in der Sozialdemokratie eine Agentur zu errichten versucht hat. Professor Ruhland hatte ja unserer „Münchener Post“ Geldunterstützung angeboten, wenn sie schutzzöllnerische Artikel aufnehmen würde.

„Und das sind die nothleidenden Agrarier!“ Diese Worte haben dem Gerichtsassessor Bandelow aus Schneidemühl das Leben gekostet. Ueber den Vorfall berichtet das „Berliner Tageblatt“:

Darnach hat auf dem Rittergut Hoffstädt am vergangenen Sonnabend Nachmittag 6 Uhr ein Pistolenduell zwischen dem Rittergutsbesitzer v. Hartmann und dem zur Vertretung des Amtsgerichtsraths zur Zeit in Deutsch-Krone stationirten Gerichtsassessor Bandelow aus Schneidemühl stattgefunden. Bandelow wurde am Schulterblatt und Oberarm schwer verwundet. Erst am Sonntag Morgen nach dem Krankenhaus in Deutsch-Krone geschafft, erlag er bald nach der Einlieferung seiner Wunde. v. Hartmann ist nicht verletzt worden, weil Bandelow seine Waffe absichtlich auf die Erde gerichtet hatte. Anlaß zu dem Duell war ein Hotelstreit. Auf eine Aeußerung des hochagrarischen Junkers, er trinke nur französische Weine, erwiderte nämlich Bandelow: Und das sind die nothleidenden Agrarier.

Nun ist's vorbei mit der politischen Ausnutzung des Bremer „Attentats“. Das wissenschaftliche Gutachten der Ministerialinstanz über den Epileptiker Weiland ist mit dem der Aerzte übereingekommen, die bei der Voruntersuchung thätig waren. Es handelt sich danach thatsächlich um einen Epileptiker, der zur Zeit, wo er einen Anfall hat, sich in einem unzurechnungsfähigen Zustande befindet. Für seine Unterbringung in eine Anstalt dürfte sich auch der Bremer Senat entscheiden.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt zu dem Beschluß des ersten Strafsenats des Reichsgerichts, den Arbeiter Weiland außer Verfolgung zu setzen:

Der Beschluß beruhe auf einem gleichlautenden Antrage des Oberreichsanwalts. Das Strafverfahren gegen Weiland ist damit endgültig beigelegt. Also haben die Anklagebehörde und der Gerichtshof die Ueberzeugung gewonnen, daß, worauf im Anfange einzelne auffällige Thatumstände hinwiesen, von einer gegen den Kaiser gerichteten verbrecherischen That nicht die Rede sein kann. Der Kaiser ist an jenem Abend das Opfer einer Verkettung von Umständen gewesen, wie sie in dieser Art sich selten zusammenfinden werden.

Der „Weser Ztg.“ zufolge wurde auf Antrag des Ersten Staatsanwalts in Bremen von der zuständigen Medizinalbehörde hierselbst die zwangsweise Unterbringung des Arbeiters Weiland als gemeingefährlichen Geisteskranken in eine Irrenanstalt beschlossen. Die Ueberführung hat gestern Abend stattgefunden.

Die Bemühungen der „Deutschen Tageszeitung“, der „Schlesischen Zeitung“ und anderer Patriotenblätter, wieder einmal die Sozialdemokratie für das Attentat verantwortlich zu machen, sind vergeblich gewesen.

Der preußische Kultusminister hat eine statistische Aufnahme über das Personal des gesammten höheren und niederen Schulwesens in Preußen angeordnet. Der Stichtag hierfür ist auf den 27. Juni d. J. festgesetzt. Die Zählpapiere sind bis spätestens den 30. Juni für die Berliner Schulen an die Schuldeputation abzuliefern. — Die Aufnahme erstreckt sich auf alle Lehrkräfte an öffentlichen Schulen. Es sind Angaben zu machen über: Alter, Geburtsort, Stand des Vaters, Religion, Prüfungen, Militärverhältniß, Gehalt.

Der Konsistorialrath Dr. Reicke soll, da sich für seinen Uebertritt in das Reichsversicherungsamt Schwierigkeiten ergeben haben, für eine Stelle in dem neu zu begründenden Aufsichtsamt über die Privatversicherungsgesellschaften in Aussicht genommen sein.

Für die Reichstagsersatzwahl in Duisburg haben die Deutsch-Sozialen auf eine eigene Kandidatur verzichtet; sie stimmen für den gemeinsamen Kandidaten der Konservativen und Nationalliberalen Dr. Beumer.

Unter außerordentlich günstigen Aufpicien nahmen unsere Genossen am Sonntag den Wahlkampf auf. Morgens fand die Verbreitung eines Wahlflugblattes statt. Abends tagte in der „Schützenburg“ eine Versammlung, zu der sich trotz der gewaltigen Hitze ca. 1500 Personen eingefunden hatten. Die Ausführungen unserer Genossen Hofrichter und Hengsbach wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Hofrichter zeichnete die volksfeindliche Politik der konservativ-nationalliberalen Mischmaschpartei und des Zentrums, während Hengsbach gegen die Brotwucherpolitik zu Felde zog. In der Diskussion meinte ein Katholik naiv, er sei zwar selbst mit der ganzen Politik des Zentrums nicht einverstanden — aber da einige gute Leute darunter wären, möchte die Sozialdemokratie bei der Stichwahl für die Brotwucherpartei eintreten. — — Es wurde dem Gutmeinenden erklärt, daß die Sozialdemokratie in der Stichwahl für sich selbst stimmen werde.

Ausland.

Herabsetzung der Friedenspräsenzstärke in Frankreich. Während man im Etat für 1901 ohne Gendarmerie und republikanische Garde mit 28,914 Offizieren 540,771 Mann rechnete, erscheinen nach der „Kölnischen Zeitung“ für 1902 nur 28,712 Offiziere 528,991 Mann. Die Verringerung an Offizieren hat ihren Grund in der Uebernahme der in den Kolonien verwendeten Verbände des Landheeres auf das Kolonialbudget (Gesetz vom 7. Juli 1900). Bei den Mannschaften erklärt sich die Verminderung des Ansatzes um 11,780 für 6656 durch die Uebernahme auf das Kolonialbudget, für den Rest **(5124)** aber durch geringere Ergebnisse der Rekruten-Einstellung. Die genannte Stärke ist die Sollstärke, man rechnet aber **8 Prozent** auf Beurlaubte, Dienstuntaugliche, Kranke und erspart dadurch 20 Mill. Nach Beendigung der Aushebung hält der Kriegsminister sogar noch größere Ersparnisse für möglich. Ohne Schulen, Stäbe, Invaliden, Generäle der Reserve-Cadres würde die Sollstärke betragen 20,416 Offiziere und 513,070 Mann.

Nach dem deutschen Militäretat für 1901 beträgt die Durchschnittsstärke des Heeres 24,145 Offiziere und 574,993 Mann. Das sind **45,000** Mann mehr als 528,991 Mann in Frankreich. Rechnet man in Frankreich noch den Unterschied zwischen Sollstärke und Durchschnittsstärke mit 8 Prozent von 528,991 Mann ab, so ergiebt sich für das deutsche Heer sogar ein Plus von **87,000** Mann. Dazu kommt auch noch, daß in der französischen Ziffer auch noch die sämmtlichen Schulen und Invaliden stecken, was in Deutschland nicht der Fall ist.

Gewaltherrschaft in Finland. Neuerdings sind wiederum zwei Zeitungen für immer und sechs auf längere oder kürzere Zeit eingezogen worden. Mehrere Zeitungen sind mehr oder minder streng „verwarnt“ worden, darunter auch der in schwedischer Sprache erscheinende sozialdemokratische „Arbetaren.“

Ein beim britischen Kriegsamte eingelaufener Bericht des Lords Kitchener schildert die Kriegslage als unverändert und hebt besonders die zunehmenden Verpflegungsschwierigkeiten hervor, welche jede Operation verhindern. Die Spitäler sind mit kranken Soldaten derart überfüllt, daß viele unter freiem Himmel untergebracht werden müssen.

Jetzt im harten Winter des transvaalischen Hochgebirges! Als Trost wird wieder eine kleine Liste des Farmenraubes mitgesandt. Darüber sagt die Depesche, daß seit Kitchener's letztem Berichte über die Erfolge seiner Truppen 41 Buren getödtet, 27 verwundet und 160 gefangen genommen seien. 70 hätten sich ergeben, große Massen Munition, 264 Wagen, viele Pferde und Vorräthe seien erbeutet.

Partei-Angelegenheiten.

Zur Agitation für das „Hamburger Echo“ verbreiteten die Parteigenossen in Hamburg, Altona und Wandsbek 250,000 Stück Flugblätter. Die Hamburger Genossen haben durch rege Agitation schon erheblich zur Erweiterung des Leserkreises ihres Parteiblattes beigetragen.

Arbeiterbewegung.

In Staßfurt haben in letzter Zeit mehrere Gewerkschaften Streiks durchgefochten, die jetzt beendet sind. Nachdem die Ausstände der Dachdecker und Zimmerer mit einem kleinen Erfolg der Arbeiter geendet haben, hat nunmehr auch der Streik der Maler zu demselben Resultat geführt. Sie haben eine Lohnerhöhung von fünf Prozent erreicht. Der Streik der Maurer ist jetzt auch durch einen Vergleich beendet worden.

Aus dem Rheinland. In Düsseldorf tagten Vertreter katholischer Arbeitervereine und beschlossen die Anstellung von Arbeitersekretären, weil sie beklagten, daß die Sozialdemokraten ihnen zuvorgekommen seien.

Aus Rußland. Nachdem vor mehreren Wochen die Arbeiter der staatlichen Geschützgießerei in Petersburg in den Ausstand getreten waren, bei dem sie zwar nichts erreicht haben, wo aber über 100 ihrer Kameraden durch die Waffen der eingreifenden Soldaten getödtet resp. verwundet worden sind, traten vor Kurzem die Arbeiter eines anderen staatlichen Betriebes, der Kronswerft, in den Ausstand, der sich auch auf einige große Privatbetriebe erstreckte. Was über die Ursachen dieses Streiks und die Verhältnisse in dem staatlichen Betriebe berichtet wird, ist recht bezeichnend für russische Zustände. Die Arbeiter streiken, weil ihnen die Löhne zu niedrig sind. Bei näherer Untersuchung der Lohnlisten stellte sich heraus, daß diese bedeutend höhere Löhne verzeichnen, als den Arbeitern gezahlt wurden, und daß die Differenz in die Taschen der betreffenden Beamten geflossen ist. Die Ueberschüsse von Akkordarbeiten, die den Arbeitern an jedem Lohntage ausgezahlt werden sollen, sind schon seit Jahren nicht mehr zur Auszahlung gelangt. Seitens der Behörde ist eine Kommission zur Untersuchung dieser Angelegenheit eingesetzt worden. Auch bei diesem Streik ist es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Streikenden und Polizisten gekommen. Auf der Kronswerft arbeiten zur Zeit nur Soldaten und wenige Arbeiter, die sich dem Streik nicht angeschlossen haben.

Streik am Simplontunnel. Wie dem „Berliner Tagebl.“ aus Zürich gemeldet wird, haben am Montag Morgen die Arbeiter an der Südseite des Tunnelbaues — mehr als 2000 — die Arbeit niedergelegt. Sie verlangen Abschaffung des Trucksystems, 50 Cent. Lohnerhöhung und den Sechsstundentag im Innern des Tunnels. Am Montag Abend haben auch die Arbeiter an der Nordseite des Tunnels den Streik erklärt. Fast die gesammte Arbeit ruht.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 26. Juni 1901.

* **Man soll nie zu früh ein Urtheil fällen,** dies mußten wir heute wieder einmal erfahren, als wir die Breslauer „Morgenzeitung“ zur Hand nahmen. Schrieben wir gestern, daß sich die politischen Gegner der Sozialdemokratie anläßlich der Luxemburg-Versammlung in ihre Schneckengehäuse verkrochen hätten, so müssen wir uns heut schon korrigiren: wenigstens einer hat sich wieder herausgewagt. Er traut sich zwar an die „hochinteressante, kluge und gewandte Dame“ selbst nicht heran, nimmt es aber den zur Zeit „tonangebenden Matadoren“ der Breslauer Sozialdemokratie sehr übel, die Berliner Genossin überhaupt nach Breslau verschleppt zu haben. Doch die Kritik der „Morgenzeitung“ an den neuen Herren der „Volkswacht“ ist so unbarmherzig, so vernichtend, daß wir sie unseren Lesern auf keinen Fall vorenthalten wollen. Sie lautet:

„Die leitenden Kreise der Breslauer Sozialdemokratie, so weit sie neuerdings in der Redaktion der „Volkswacht“ ihre Vertretung finden, sie sind des trockenen Tons nun satt. Ehedem herrschte in dem hierorts erscheinenden „Organe für die werkthätige Bevölkerung“ eine ruhige, bei aller parteipolitischen Entschiedenheit gleichwohl maßvolle, ja wir stehen nicht an zu sagen, vornehme Sachlichkeit, die es den bürgerlichen, insonderheit den liberalen Blättern leicht machte, sich mit dem Gegner über strittige Fragen zu unterhalten und kollegialen Gedankenaustausch zu pflegen. Dieses Verhältniß hatte zur Folge, daß sich auch in der praktischen Arbeit der entschieden liberalen und der sozialistischen Partei dort, wo gemeinsames Handeln geboten war, unschwer ein Zusammengehen anbahnen ließ. Da trat ein Personenwechsel in der Schriftleitung der „Volkswacht“ ein und mit ihm zugleich ein Wechsel des Systems, wenn man mit diesem Worte die Abkehr von einer sachlichen und maßvollen Vertretung des eigenen Parteistandpunktes und den Uebergang zu leidenschaftlicher, persönlich zugespitzter, gelegentlich auch unehrlicher Kampfesart, so nennen darf. Die neuen Herren der „Volkswacht“ waren des trockenen Tones satt; ihr Temperament, ihre politische Weisheit, vielleicht auch ihre verhältnißmäßig noch jungen Jahre forderten eine kräftigere Betonung des parteipolitischen Standpunktes und ließen sie zu Waffen greifen, deren sich der Vorgänger niemals bedient hatte. Ueberzeugungsprotzige Selbstgefälligkeit machte sich in ihren Artikeln breit und schulmeisterndes Besserwissen richtete seine gehässigen Angriffe gegen jede Verlautbarung liberaler Blätter, die es gewagt hatten, einer den Herren des neuen Kurses befremdlich erscheinenden sozialpolitischen Meinung Ausdruck zu geben. Im Interesse der Entwickelung und Gestaltung der politischen Parteiverhältnisse in unserer Stadt müssen wir die Wegrichtung, welche die „Volkswacht“ neuerdings eingeschlagen hat, lebhaft bedauern, wollen indessen die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie — je eher desto besser — wieder auf diejenige Bahn einlenken wird, welche sie ganz ohne Noth verlassen hat. Das Bedürfniß der Schneidigkeit war es sicherlich auch, was die zur Zeit tonangebenden Matadore der sozialdemokratischen Partei bestimmte, Frau Dr. Rosa Luxemburg zu einem politischen Vortrage nach Breslau zu entbieten.“

Wir müssen hier zunächst bescheiden anfügen, daß der bittere Tadel des „alten“ freisinnigen Herrn nicht nur gegen die „verhältnißmäßig jungen“ „Volkswacht“-Redakteure sich richtet, sondern daß vor wenigen Monaten unser langbewährter Genosse Schütz sich bereits dieselben pharisäerhaften Belehrungen über Anstand und Sitte gefallen lassen mußte. Es

---

ihnen einen König zeigen können. . . . So wie er ist, das ginge noch; aber blind! Von einem Blinden wird Niemand etwas wissen wollen. . . . Deshalb also, auf die Gefahr hin, ihn zu tödten, die Operation! . . . Regiere oder stirb. . . . Und ich wäre beinahe zur Mitschuldigen an diesem Verbrechen geworden. . . . Armer kleiner Zara! . . . Was liegt daran, daß er regiert, mein Herr und mein Gott! . . . Wenn er nur lebt, wenn er nur lebt! . . .“

* * *

Fünf Uhr. Der Abend dämmert. In der Rue de Rivoli, die um diese Stunde, die Stunde der Diners und der Heimfahrt aus dem Bois de Boulogne, am überfülltesten ist, können die Wagen nur im Schritt vordringen, an dem Gitter der Tuilerien entlang, das sich, von der rasch untergehenden Sonne getroffen, in langen Streifen über die Vorübergehenden auszudehnen scheint. Die eine Seite des Triumphbogens ist von der Glut der Abendröthe rosig überflossen, die andere dagegen liegt in trübem, violettem Schatten.

Nach dieser Richtung hin entfernt sich der schwere Wagen mit dem königlichen Wappen. An der Ecke der Rue Castiglione sieht die Königin plötzlich den Ballon des „Hotel des Pyramides“ wieder, und mit ihm tauchen die Hoffnungen vor ihr auf, die sie damals bei ihrer Ankunft gehegt, die so fröhlich über ihrem Haupte schwebten wie die Militärmusik, die an demselben Tage aus dem grünen Blättermeere heraustönte. . . . Welche Enttäuschungen, welche Kämpfe seitdem! Jetzt ist es zu Ende, zu Ende. Das Geschlecht ist erloschen. . . . Tödtliche Kälte legt sich um ihre Schultern, während der Wagen weiter und weiter fährt, dem Dunkel entgegen, in das Dunkel hinein, immer tiefer hinein. Deshalb sieht sie auch den zärtlichen, furchtsamen, liebenden Blick nicht, den das Kind auf sie heftet.

„Mama, hast Du mich auch noch lieb, wenn ich nicht mehr König bin?“

„O, mein Liebling! . . .“

Sie drückt leidenschaftlich die kleine Hand, die sich der übrigen entgegenstreckt. . . . Jetzt ist das Opfer vollbracht. Wieder erwärmt und gestärkt durch diesen Händedruck ist Friederike nur noch Mutter, nichts mehr als Mutter; und wie nun plötzlich die zerstörten, von dem letzten Strahle der scheidenden Sonne vergoldeten Tuilerien an die Vergangenheit mahnend vor ihr auftauchen, da blickt sie ohne Erregung, ohne Bewegung auf sie hin, als sähe sie irgend eine altägyptische oder -ägyptische Ruine vor sich, ein Denkmal vergangener Sitten und Völker, etwas Ehrwürdiges, Uraltes, — für ewig Todtes.

Ende.

Aus aller Welt.

Ein Kind aus dem Schnellzuge gestoßen. Ein aufregender Vorgang ereignete sich Sonntag Morgen kurz vor 9 Uhr in dem Schnellzug Berlin—Köln. Als der Zug die vor Rathenow gelegene Station Buschow hinter sich hatte, wurde plötzlich, wie der „Vorwärts“ berichtet, die Notbleine gezogen. Der Zug kam zum Stehen und die Fahrgäste sahen, wie ein Mann aufgeregt auf dem Trittbrett eines Wagens lief und mit Geberden des Schreckens auf die Strecke deutete, die der Zug durchfahren hatte. Es stellte sich heraus, daß ein sechsjähriges Mädchen, das mit seinen aus Frankreich stammenden Eltern in einem Abtheil dritter Klasse fuhr, aus dem Wagen gefallen war; zum Schrecken der Eltern und der Mitreisenden hatte sich plötzlich im Fahren die Thür geöffnet, und das Kind war hinausgestürzt. Die Aufregung war um so größer, als die Reisenden mehrfach vergeblich die Notbleine gezogen hatten, und der Zug erst nach vier Minuten zum Stehen gekommen war. Die Eltern des verunglückten Kindes mußten in ihrer Angst die Strecke zu Fuß durcheilen, da der Zugführer erklärte, daß es ihm in keinem Fall erlaubt sei, den Zug rückwärts zu lenken. Ein Eisenbahnbeamter folgte den Eltern, kehrte jedoch nach geraumer Zeit um und bestieg den Zug wieder, worauf sich dieser mit halbstündiger Verspätung in Bewegung setzte. Erst in Hannover erfuhren die Mitreisenden, daß die Eltern das Kind etwa ¾ Stunden nach dem Absturz aufgefunden haben, zum Glück in einem Zustande, der nicht das Allerschlimmste befürchten läßt. Außer einem Armbruch hat das Mädchen eine Kopfwunde davongetragen, die aber nicht besonders schwer sein soll. Ueber die nähere Veranlassung des Unfalls ist bis jetzt noch nichts bekannt.

In Köln ist in der dortigen sogenannten Sternberg-Angelegenheit der Großkaufmann Salomon zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt worden. In den nächsten Tagen kommt ein als Millionär bekannter Herr Commans vor die Strafkammer.

Bei Besprechung des Rittmeister von Krosigkschen Mordes wurde vielfach ein Vorgang erwähnt, der sich in den 60er Jahren an der Festung Graudenz zugetragen hat. Von dem Mißhandelten, dem Unteroffizier Klatt, der als Rädelsführer mit 19½ Jahren Festung bestraft wurde, wird dieser in der preußischen Armee noch nie dagewesene Fall von Gehorsamsverweigerung eingehend geschildert. Hauptmann von Besser quälte seine Leute unmenschlich. Der Verdacht, daß er an Irrsinn leide, bestand auch unter der Mannschaft. Auf Verabredung wurde dem Befehle des Hauptmanns am 7. April 1862 von der 12. Kompagnie des 8. ostpreußischen Infanterie-Regiments Nr. 45 nicht Folge geleistet. Als der Hauptmann einen Gewehrgriff befahl, behielt die Mannschaft Gewehr bei Fuß. Als ein anderer Offizier das Kommando abgab, wurde der Gewehrgriff ausgeführt. Wie sich nachträglich herausstellte, litt von Besser thatsächlich an Irrsinn. Das Kriegsgericht verurtheilte 101 Mann, darunter fünf Unteroffiziere, zu mehrjährigen Festungsstrafen. Wegen Aufreizung wurde bei Klatt auch auf Degradation erkannt. Die Mannschaften kamen mit niedrigeren Strafen davon. Die meisten Verurtheilten wurden vor Verbüßung ihrer Strafe begnadigt. Aus Anlaß des Feldzuges von 1870 wurde auch Klatt begnadigt und wieder als Gemeiner eingezogen; er machte verschiedene Schlachten mit und erhielt wieder die Tressen. Später lebte er in Ruda im Kreise Culm als Arbeiter. Der Rheumatismus, den er sich bei dem langjährigen unfreiwilligen Festungsaufenthalte zugezogen hatte, quälte den armen Mann oft arg. Er starb im Juni des Jahres 1897 als Arbeiter an einer Chausseestrecke.

Der Wahnsinnige in der Kirche. Aus Preßburg wird der „N. Fr. Pr.“ geschrieben: Sonntag Vormittags spielte sich in der hiesigen Franziskanerkirche ein aufregender Vorfall ab. Der Husar Viktor Komaron des 5. Husaren-Regiments nahm, vor der Steineinfassung des Sanctuariums knieend, das heilige Abendmahl. Als der Priester ihm die Hostie gereicht hatte, schluchzte er mehrmals laut auf, sprang sodann in die Höhe, riß den Säbel aus der Scheide und wollte sich auf den Geistlichen stürzen. Dieser flüchtete in die Sakristei, wohin ihm der Wahnsinnige nachlief, doch gelang es dem Verfolgten, die Thür rasch hinter sich zu schließen. Der in der Kirche Anwesenden bemächtigte sich eine ungeheure Aufregung, Alles schrie durcheinander, und Niemand wagte es, den Irrsinnigen unschädlich zu machen, der inzwischen mit gezogenem Säbel vor dem Hochaltar so wie auf dem Wachtposten auf und ab patrouillirte. Diese Szene, während welcher zwei Frauen ohnmächtig wurden, währte mehrere Minuten, bis ein städtischer Wachmann herbeigeholt wurde. Der Wachmann Namens Georg Csoka wurde von dem Irrsinnigen mit dem Säbel angegriffen, und Csoka mußte ebenfalls vom Leder ziehen, so daß sich vor dem Altar ein förmlicher Zweikampf entspann, bei welchem der Wachmann einen ziemlich schweren Kopfhieb erhielt. Endlich gelang es, den Tobsüchtigen zu bändigen und ins Garnisonspital zu überführen. Der Husar soll schon seit einiger Zeit Anzeichen von religiösem Wahnsinn gezeigt haben.

Das Hochwasser richtet in ganz Galizien großen Schaden an. Die Weichsel und andere Flüsse sind aus den Ufern getreten. Die Vorstadt von Neu-Sandor steht unter Wasser und mußte von den Bewohnern geräumt werden.

Prozession und Prügelei, das gehört in Spanien allgemach zusammen. In Alcoy (Provinz Alicante) kam es gelegentlich einer Prozession wieder zum Hauen. Eine große Menschenmenge empfing die Prozession mit feindlichen Zurufen, entriß dem Priester das Kruzifix und zerbrach es. Darauf kam es zu Thätlichkeiten; von beiden Seiten fielen Stockhiebe und wurden Steine geworfen. Die Gendarmerie mußte einschreiten. Vier Personen wurden ernster verletzt, einige erlitten leichte Verletzungen.

Ungeheure Heuschreckenschwärme verwüsten in den spanischen Bezirken Bailen, Manzanares, Daimiel sowie in Theilen der Provinz Malaga die Getreide-, Oel- und Weinernte. Unberechenbarer Schaden ist bereits angerichtet.

Bei der Explosion in dem Feuerwerks-Magazin von Abraham Ritterburg, die in Paterson (New-Jersey) stattfand, sind, wie jetzt festgestellt ist, zwei Männer, sieben Frauen und sechs Kinder umgekommen.

scheint überhaupt der neueste „Clou" des neuen Morgenzeitungsherrn zu sein, seine auf dem grünen Rasen und im Nachtcafé abgeschliffenen Anstandsbegriffe den minder gesitteten Mitmenschen aufzudrängen. So erhielt die ebenfalls freisinnige „Breslauer Zeitung" von ihrer Parteischwester, welche neuerlich in Modeangelegenheiten allerdings kompetenter ist als in Moralfragen, folgende Zurechtweisung über Anstand und Sitte:

„Gerade diese Kollegin beackert seit Langem das Feld der sensationellen Nachrichten mit fast nervösem Eifer, gerade sie war es, die auch den Fall Kandeler zuerst ausschlachtete und mit pikantem Beiwerk verquickte. Wenn wir es liebten, uns mit dem Mantel der sittlichen Entrüstung zu drapiren, und wenn wir unseren Beruf darin suchten, die moralische Lärmtrommel zu rühren, wenn einmal irgend ein Blatt zu sittlicher Beanstandung wohlbegründeten Anlaß bietet, dann hätten wir schon recht oft der verehrlichen Kollegin ein Privatissimum lesen müssen über Verirrungen, die nach unserem freilich etwas spießbürgerlichen Moralempfinden nicht nur den guten Geschmack, sondern auch die gute Sitte ein wenig weit hinter sich ließen."

Wenn wir mithin den weisen Rath des moralischen Globetrotter nicht gar so tragisch nehmen, dann geschieht es außer den vorgenannten Gründen auch deshalb, weil die „Volkswacht" seit Jahren schon, ja seit ihrem Bestehen, wegen ihrer kernigen Ausdrucksweise wenig beliebt ist, wovon der „alte" Kritiker der „Morg.-Ztg." allerdings nichts zu wissen scheint. So beantwortet der „vornehme Vorgänger" in der Redaktion der „Volkswacht" — die übrigens, wie wir der „Morg.-Ztg." verrathen dürfen, über das wiederholte Lob des hiesigen Blattes nichts weniger als entzückt sind — bereits am 3. November 1896 eine freisinnige Anzapfung in der folgenden Weise:

„Wir geben rund heraus zu, nicht mit der zarten eleganten Höflichkeit, wie sie in den Kreisen unserer Salonfreisinnigen" (solche gab es also auch schon vor der Palästinareise des neuen Herrn in der „Morg.-Ztg.". Anm. der jetzigen Redaktion) „selbstverständlich Gang und Gäbe ist, die Polemik geführt zu haben — wie wäre denn dazu auch wohl ein Proletarierblatt im Stande? — aber wir glauben, daß wir auch mit den härtesten Worten, die von uns in der Polemik gebraucht wurden, den Worten „Heuchelei", „Unehrlichkeit" und „gröbliche Unwahrheit" wohl die in jenen Kreisen geltenden Höflichkeitsformen, nicht aber die Wahrheit verletzt haben. Und darauf kommt es uns an."

Nach alledem muß die Entdeckung von dem Systemwechsel der „Volkswacht" als eine besonders tiefsinnige geschätzt werden und da der Entdecker in der überfließenden Güte seines Herzens die neugefundenen Wissensschätze so freigebig ausplaudert, brauchen wir wohl mit unserer Meinung über den Wechsel in der „Morgenzeitung" auch nicht hinter dem Berge halten. In der „Volkswacht" hat der Personenwechsel — wie oben geschildert — „zu einer kräftigeren Betonung des Parteistandpunktes" geführt, das ist keine Schande; wohin hat er aber die „Morgenzeitung" gebracht? Aus einer Zierde der wirklich freisinnigen Presse ist jetzt ein — Bilderbogen geworden, ein General-Anzeiger zweifelhafter Güte, der in erster Linie Sport und Tingeltangel pflegt, seine Leser in vierzehntägigen Pausen mit Nachtcafeplaudereien füttert, die neuesten Moden in aufdringlicher Breite vormalt, in besonders witzigen Nummern selbst fabrizirte Ueberbrettl-Reime servirt und im Uebrigen — um mit der „Breslauer Zeitung" zu reden, aus jedem Vorfall „ein Sensatiönchen machen möchte." Wie dieser objektive Vergleich treffend darlegt, sind die Verheerungen des Personenwechsels in der „Morgenzeitung" ungleich größer als bei uns, so daß die Rückkehr des „neuen Herrn" zum Ansichtskartenversand wohl nicht nur unsere Genugthuung erregen dürfte.

* **Staatsanwaltlicher Kampf gegen die sozialistische Agitation in Oberschlesien.** Zur Verhaftung des polnisch-sozialistischen Georg Haase in Königshütte, über die wir kurz berichteten, lesen wir im freisinnigen „Oberschles. Tagebl.":

Die Verhaftung des Agitators Haase, der der polnisch-sozialistischen Parteirichtung angehört, entbehrt, wie wir vernehmen, nicht eines interessanten Beigeschmacks. Die polnisch-sozialistische Partei hat auch in unserem Industriebezirk, um ihren Agitationsfonds zu stärken, ein Beitragssystem eingeführt, das nach seiner ganzen Art dem der deutsch-sozialistischen Partei ähnelt. Es werden Karten ausgegeben, in welche die Parteiangehörigen die Marken einkleben, für die sie 10 Pfennige wöchentlich zu entrichten haben. In dieser Art der Beitragszahlung scheint nun die Staatsanwaltschaft zu Beuthen eine unerlaubte Kollekte zu erblicken, gegen deren Urheber die ihr nicht bekannt sind, sie strafrechtlich einschreiten will. Um die Urheber zu ermitteln, hat die Staatsanwaltschaft das in letzter Zeit vielfach beliebte Zeugnißzwangsverfahren in Anwendung gebracht. Am Freitag ist nun Haase in Königshütte in seiner Wohnung **wie ein Verbrecher verhaftet und nach Beuthen ins Gerichtsgefängniß gebracht worden**, jedenfalls soll durch Haft ein Druck auf ihn ausgeübt werden, **damit er zum Angeber werde.** Es mag dahingestellt sein, ob die Staatsanwaltschaft ihren Zweck erreicht.

Wir bedauern, daß Haase und seine Gesinnungsgenossen die Agitation der Sozialdemokraten in Oberschlesien erschweren. Aber wir stehen nicht an, zu erklären, daß wir das Vorgehen der Behörden gegen Haase für ungerechtfertigt halten, ebenso wie so manches Vorgehen gegen unseren Genossen Dr. Winter nicht immer nothwendig — im „staatserhaltenden" Sinne — gewesen ist. Die Staatsanwaltschaft in Beuthen sollte aus der Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie auch schon gelernt haben, daß man durch ein derartiges behördliches Vorgehen der betroffenen Partei nur Nutzen bringt. Im Uebrigen halten wir aber auch den Thatbestand der „Kollekte" für nicht gegeben. Denn, wenn Parteizugehörige ihre regelmäßigen Beiträge regelmäßig abliefern, so ist das so selbstverständlich, daß es nicht „unerlaubt" sein kann.

X. **Mit ihren Lohnforderungen** beschäftigten sich die Breslauer Bäckergesellen in einer zahlreich besuchten öffentlichen Versammlung, die am Dienstag Nachmittag im Gewerkschaftshause tagte. Wir haben die Forderungen, die den hiesigen Innungsmeistern von den Gesellen unterbreitet werden sollten, bereits früher veröffentlicht. Eingeleitet wurden die Verhandlungen durch ein Referat des Verbandsvorsitzenden Allmann aus Hamburg über die Frage: Wie verhalten wir uns im Kampfe mit den Meistern?

Der Redner sprach zunächst seine Freude darüber aus, daß die Breslauer Bäckergesellen seit einiger Zeit wieder organisirt haben. Sie hätten jetzt in der kurzen Zeit ihres Zusammenschlusses bereits mehr für die Bäckergesellen und die Erforschung der Lebenshaltung gethan, als manche andere Zahlstelle des Verbandes. Ueber die Taktik, welche man im Kampfe mit den Meistern einschlagen müsse, könne natürlich keine schablonenhafte Auskunft gegeben werden, man müsse vielmehr die Verhältnisse in jedem Orte berücksichtigen; aber man kann an der Geschichte der Lohnbewegungen in anderen Städten lernen. Den Standpunkt, daß Verhandlungen ohne Weiteres abzulehnen seien, haben die Innungsmeister fast überall verlassen. Ja sogar in Berlin hat die Innung, die von dem bekannten Erzreaktionär Herrn Bernard geleitet wird, sich schließlich zu Verhandlungen vor dem Einigungsamt des Gewerbegerichts bereit gefunden. Und in anderen Städten haben sich die Meister gesagt: Wenn die in Berlin sich schon zu Verhandlungen „herbeilassen", so kann man es uns doch schon garnicht verdenken. Und die Lohnbewegungen in anderen großen Städten, die Streiks in Hamburg 1898 und in München 1899 haben den Meistern gezeigt, daß sie gerade den meisten Schaden geschäftlicher Natur davongetragen haben. Deshalb treten heut schon überall einzelne Innungsführer hervor mit der Forderung, die Wünsche der Gehilfen zu berücksichtigen. So erklärte ein Münchener Innungsführer in einem Meisterorgan, daß es für die Meister nur von Vortheil sei, wenn das Kost- und Logiswesen abgeschafft werde. Dadurch würde man sich einen Stamm erfahrener Leute schaffen, die nicht nur mit der Hand und den Ellenbogen, sondern auch mit dem Verstand ihre Arbeit verrichten. Weil die Meister in dieser Beziehung schon theilweise etwas mehr sozialpolitisches Einsehen zeigen, konnten wir auf Grund von Verhandlungen auch in Regensburg, Mainz, Wiesbaden und anderen Orten für die Gesellen wesentliche Zugeständnisse erzielen. Wenn nun die hiesigen Meister hoffen, daß in Breslau die Zahlstelle des Bäcker-Verbandes bald wieder verschwinden würde, so dürften sie sich allerdings täuschen. Aber wenn auch die so lebhaft ersehnte Thatsache einträte, so wäre damit die Unzufriedenheit unter den Gesellen noch lange nicht beseitigt. Es könnte vielmehr die Unzufriedenheit nur plötzlich einmal in einem sogenannten „wilden" Streik zum Ausdruck kommen. Daß die Organisation die Leitung der Bewegung in die Hand nimmt, dafür könnten die Meister uns dankbar sein. Was nun aber die Forderungen der Breslauer Gesellen anbelangt, so kann ich wohl sagen, daß nicht nur das Publikum, sondern vor Allem die Kollegen in anderen Städten lebhaft die Köpfe schütteln. Die Gesellen im Bäckerberuf haben sich von jeher durch Bescheidenheit ausgezeichnet, aber diese Forderungen sind fast zu bescheiden. Wir wünschen, daß auch in Breslau die Lohnbewegung sich in den Bahnen bewegt, wie an anderen Orten; daß nämlich die Innungsversammlung die Beschlüsse des Vorstandes ignorirt. Bisher hat die Innung abgelehnt, auf die Forderung einzugehen. Jetzt wollen wir wünschen, daß die einzelnen Meister auf die bescheidenen Forderungen eingehen, nachdem sie ihnen einzeln überreicht worden sind. Sollte wirklich zum letzten Mittel im Kampfe gegriffen werden müssen, so müssen allerdings die Gehilfen sich der schweren Arbeit, die ein Streik mit sich bringt, unterziehen und die Beschlüsse der Mehrheit durchführen. Bevor aber der Schritt zum Streik gethan wird, werden wir alle Mittel versuchen, um ihn zu verhindern. Wir sind keine Hetzer, aber wir wollen die Achtung vor dem Gesellenstande haben und deshalb ist es nothwendig, daß die Gesellen, soweit sie uns noch fernstehen, dem Verbande sich anschließen. Nur durch eine starke Organisation können wir den Meistern Achtung einflößen. Deshalb schließe sich Jeder dem Verbande an, damit wir in Breslau auch die Forderungen durchsetzen können.

In der nun folgenden lebhaften Debatte nahm zunächst der Kollege Kasting Gelegenheit, die Situation in Breslau klarzulegen.

Die Statistik, die der Bäckerverband für Breslau aufgenommen (und die wir s. Z. des Näheren besprochen haben. D. R.), habe zur Genüge erwiesen, daß die Verhältnisse für die Gesellen hier alles andere eher, als rosige sind. Die Löhne, die gezahlt werden, sind sehr niedrig, die sonstigen Zustände in Bezug auf das Logiswesen und Anderes sind sehr mangelhaft. Da ist es wirklich herzlich wenig, was die Gesellen fordern, und die Beispiele der Kollegen an anderen Orten haben gezeigt, daß bei treuem Zusammenhalten auch im Bäckerberufe manches zu erreichen ist, was man früher für undurchführbar gehalten habe. Die Breslauer Innungsmeister glaubten zunächst, daß die Gesellen ihnen wenig gefährlich werden könnten. Sie glaubten sich zu dieser Annahme berechtigt, weil die Gesellenorganisation bisher nur im Stillen gewirkt hat. Sie werden deshalb wohl etwas erstaunt sein, wenn die Gesellen mit einigem Nachdruck ihre Forderungen vertreten. Ueberlegung und eifriges Werben für die Organisation ist aber Hauptsache.

Des Weiteren sprachen noch in der Diskussion mehrere Kollegen sich für Festhalten an den Forderungen aus. In seinem Schlußwort hob der Verbandsvorsitzende noch einmal die Berechtigung der Forderungen hervor. Die Gesellen fordern als Mindestwochenlohn **16 Mark** für den jüngsten Gesellen. Das ist bei der vorgesehenen Maximalarbeitszeit von **84 Stunden** ein Entgelt von **19 Pfennigen pro Stunde.** Da könne doch kein ernsthafter Mensch die Forderung unberechtigt nennen. Auch das Publikum wird sich seine Meinung darüber bilden und die Bäcker moralisch unterstützen. Die Meister werden daher wohl überlegen, ob sie nicht doch sich auf Verhandlungen einlassen möchten.

Zum Schlusse theilte Kasting mit, daß die Forderungen allen Meistern einzeln übermittelt worden sind. Die Antworten sollen bis Donnerstag Mittag in Händen der Lohnkommission sein. Zu heute, Mittwoch Nachmittag, hat die Lohnkommission die Bäckermeister zu Verhandlungen eingeladen. Am Donnerstag soll in einer öffentlichen Versammlung weiterer Beschluß gefaßt werden. Einstweilen wurde die Lohnkommission beauftragt, alle gangbaren Wege zu beschreiten, um weitere Verhandlungen mit den Meistern zu ermöglichen.

st. **Die Gemeindearbeiter Breslau's** hielten gestern Abend in einer stark besuchten öffentlichen, im „Gewerkschaftshause" tagenden Versammlung Gericht über den Herrn Stadtverordneten John, der sich in der Stadtverordneten-Versammlung vom 9. Mai d. J. einen beleidigenden Angriff auf die Ehre der städtischen Arbeiter erlaubt hatte. Man hatte zu der gestrigen Versammlung Herrn John natürlich eingeladen, der Herr war der Einladung jedoch nicht nachgekommen, weil er den Brief — so ließ er erklären — in Folge falscher Adressirung zu spät bekommen und sich nun schon für eine am gleichen Abend tagende Versammlung eines anderen Vereins verpflichtet habe. Der Arbeitersekretär Neukirch ging zunächst auf die zur Verhandlung stehenden Ausführungen des Herrn John ein. Gelegentlich der Berathung des Antrages Bruhns in der Stadtverordneten-Versammlung, die Erhöhung der Löhne der städtischen Arbeiter und Unterbeamten betreffend, sagte Herr John nach dem Stenogramm wörtlich:

Wenn Herr Kollege Bruhns sich immer aufspielt als den Vertreter der Arbeiterschaft, dann möchte er der Arbeiterschaft anempfehlen, daß diejenigen Arbeiter, die bei der Stadt beschäftigt sind, auch wirklich arbeiten. Ich gebe zu, daß nicht alle Arbeiter bummeln, aber wenn Sie die Straßen entlang gehen und die Arbeiter beobachten, die offen vor den Augen der Bürgerschaft arbeiten, dann müssen Sie zugeben, daß sie bummeln und nicht die Hälfte von dem verdienen, was sie bekommen."

Herr John gab dann in seiner Rede noch gütigst zu, daß es auch gute Arbeiter gebe, und er wünschte, daß diese auch mehr Lohn bekommen. Der erste Redner, Neukirch, betonte, daß gerade Herr John als ehemaliger Fleischer und jetziger Rentier Ursache gehabt hätte, vorsichtiger in dieser Beziehung zu sein. Er habe offenbar über Dinge geredet, von welchen er garnichts versteht und habe deshalb eine sehr entschiedene Zurechtweisung verdient. Im gleichen Sinne äußerten sich eine ganze Anzahl anderer Redner, die sämmtlich Gemeindearbeiter, für die in ihren besonderen Verwaltungen und Betrieben beschäftigten Arbeiter den Vorwurf der Faulheit entschieden und entrüstet zurückwiesen. Herr John solle nur selbst einmal sich als städtischer Arbeiter für 2—3 Mk. Tagelohn versuchen, um die Annehmlichkeiten dieses Standes wirklich kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit wurden eine ganze Anzahl Uebelstände in städtischen Betrieben erörtert.

Stadtverordneter Bruhns theilte mit, daß Herr John ihm privatim erklärt habe, er hätte in seiner Rede nur die — Schneeschipper gemeint (große Heiterkeit). Nach Redners Meinung thun auch diese Leute für ihre 15 oder 18 Pf. Stundenlohn genug Arbeit. Hoffentlich werden die Erfahrungen, die Herr John hier mache, anderen Leuten zur Lehre dienen, nicht leichtfertig mit der Ehre armer Arbeiter umzugehen. Redner weist im Einzelnen noch den hohen Werth der gewerkschaftlichen Organisation auch für die städtischen Arbeiter nach. Einstimmig wird dann folgende Resolution angenommen:

„Die heute im großen Saale des Gewerkschaftshauses versammelten Arbeiter der städtischen Betriebe Breslaus erheben einmüthig Protest gegen die beleidigenden Aeußerungen des Stadtverordneten Herrn Carl John in der Stadtverordneten-Versammlung vom 9. Mai d. J.

Die Versammelten erklären, daß die Behauptungen des Herrn John gänzlich unwahr sind, und daß die von ihnen im Dienste der Stadt geleistete Arbeit nicht nur dem ihnen gewährten Lohne entspricht, sondern daß ihr Lohn noch weit hinter der von ihnen geleisteten Arbeit zurückbleibt.

Die Versammelten erklären, daß es ihr unveräußerliches Recht ist, mit aller Entschiedenheit für die Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse einzutreten.

Die Versammlung verspricht, durch Theilnahme an den Bestrebungen des Verbandes der in Gemeindebetrieben beschäftigten Arbeiter und Unterangestellten rastlos so lange mitzuarbeiten, bis ihre Bezahlung und Behandlung wirklich der von ihnen geleisteten schweren Arbeit entspricht. Die Versammlung beauftragt das Bureau, diese Resolution dem Herrn Stadtverordneten John zu übermitteln."

Mit einem dreifachen Hoch auf den Verband der in Gemeindebetrieben beschäftigten Arbeiter wird dann die vortrefflich verlaufene Versammlung geschlossen.

* **Der vierte Gesangverein,** und zwar der Männer-Gesangverein „Steinhort", stiftete für das Gewerkschaftshaus **30 Mark.**

* **Eine unglückliche Mutter vor Gericht!** Aus Liegnitz schreibt man uns:

Der sensationellste Prozeß der diesmaligen Schwurgerichtsperiode fand heute gegen die unverehelichte Polirerin Elisabeth Piehl wegen Ermordung ihrer 11 Monate alten Tochter statt. Schon lange vor der Verhandlung füllten bleiche Gestalten, Kolleginnen der Angeklagten, das Vestibül des Gerichtsgebäudes. Nur einer beschränkten Zahl der aus allen Gesellschaftsklassen, theils aus Interesse, theils aus Sensationssucht Herbeigekommenen war der Zutritt gestattet worden. Die Verhandlung selbst entrollte ein trauriges Bild von sozialem menschlichen Elend und Unglück. Die am 21. Dezember 1877 in Lüben geborene Angeklagte hat in der That nur recht wenig Licht im Leben gesehen, aber desto mehr die grauen Schatten. Schon früh verlor sie ihre Mutter und die Stiefmutter suchte durch Hunger und recht reichliche Prügel die Erziehung durchzuführen. Schon frühzeitig mußte die Piehl sich ihren Unterhalt selbst erwerben, und wie das nun so geschieht, lernte sie auch die Liebeslust und noch mehr deren Leid kennen. Ihrem ersten Verhältniß war ein noch jetzt lebender Knabe entsprossen, den sie selbst erhalten mußte (jetzt thun es ihre Eltern), da der Vater des Kindes Soldat werden mußte und sich das Verhältniß später zerschlug. In einer späteren Stellung ging die Angeklagte mit einem Gelbgießer ein Verhältniß ein, dem ein Mädchen, die am 14. Juni 1900 geborene Martha entsproß. Nun trat sie in die Möbelfabrik von Fritsch u. Komp. als Polirerin, doch erging es ihr höchst traurig. Von ihrem Wochenverdienst von 5—6 Mark mußte sie 3 Mark als Pflegekosten für das Kind abgeben, 1 Mark ging für Wohnung und ebensoviel für ein gekauftes Deckbett ab. In Folge dessen war die Piehl oft gezwungen, Hunger zu leiden und mehrere mit ihr arbeitende, als Zeugen geladene Frauen gaben an, daß sie aus Mitleid mit der Angeklagten öfter das Frühstück getheilt hatten. Da sie nun absolut keinen Ausweg aus ihrer Nothlage fand, faßte sie den grausigen Entschluß, sich des Kindes zu entledigen. Sie hörte von ihren Mitarbeiterinnen, daß die zur Arbeit gebrauchte Schwefelsäure tödtend wirke. Am Abend nahm sie ein kleines Quantum mit nach Hause, begab sich zu ihrem Kinde und flößte ihm von dem Gift ein. Das Mädchen verstarb am anderen Tage (25. Mai). Auf die Frage des Präsidenten, warum sie dem Kinde die Schwefelsäure eingegeben, antwortete sie dumpf: „Es sollte sterben"! Nach Aussage der Sachverständigen waren Mund, Speiseröhre und Magen total verbrannt. Die noch im Körper gefundene Schwefelsäure hätte völlig hingereicht, das Kind zu tödten. Wir wollen das Unwesentlichere der Verhandlung übergehen. Der Staatsanwalt selbst erklärte, die Angeklagte sei bemitleidenswerth, die noch keine Freude im Leben gehabt habe und der das Glück noch nie hold gewesen. Er würde einem Gnadengesuch an die Krone, der ja das Begnadigungsrecht allein zustehe, nichts in den Weg stellen. Der Vertheidiger wies in seiner Rede auf die Nothlage seiner Klientin hin und meinte, daß diese nach den in der Verhandlung bekannt gewordenen Umständen sich im Augenblick der That in einem krankhaften, die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande befunden habe. Auch die Geschworenen verneinten die Frage, ob die Angeklagte mit Ueberlegung gehandelt habe und bewilligten ihr mildernde Umstände. Das Urtheil des Gerichts lautete auf **5 Jahre Gefängniß** und eben so langen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Vielleicht wird der Anregung des Staatsanwalts Raum gegeben und für das unglückliche Opfer ihrer wirthschaftlichen Noth ein Gnadengesuch eingereicht.

* **Neues Sommer-Theater** (Direktion Alfred Halm). Heute wird die mit so vielem Beifall aufgenommene Neueinstudirung der lustigen Posse „Auf eigenen Füßen" wiederholt, der auch am Sonntag der große Lacherfolg wieder treu geblieben ist. Die Posse wird noch durch einige Kürzungen gewinnen und wird vermuthlich, wie der Schwank „Die Liebesprobe", ein Zugstück des Neuen Sommertheaters werden. Donnerstag werden Strindbergs „Ostern" wiederholt. Freitag ist die letzte Aufführung der „Rothen Robe", da die Direktion noch sehr Verpflichtungen an Novitäten hat, die sie in dieser Saison einlösen muß. Das Interesse für das Stück ist noch ungeschmälert. Rudolf Rittner hat für die hiesige Aufführung seines Stückes „Wiederfinden" (Aufführung gelegentlich des Gastspiels von Frau Lehmann) einige kleine Aenderungen vorgenommen und es ist nicht unmöglich, daß er der Premiere seines Werkes beiwohnt.

*** Großfeuer.** Ein Brand, der gefährliche Ausdehnung zu nehmen drohte, kam am 25. d. Mts., Abends, in dem fünfstöckigen Wohnhaus Mehlgasse 56 zum Ausbruch. Im fünften Stockwerke befinden sich außer zwei Wohnungen der Wäscheboden und die verschiedenen Bodenkammern. In einer der Letzteren lagerten größere Mengen R i p p e n t a b a k. Auf noch unermittelte Weise brach in den Abendstunden Feuer in den Bodenräumen aus und entwickelte, zum Theil von dem Tabak genährt einen ungeheuren Qualm. Der Feuerwehr ging alsbald die Meldung vom Ausbruche des Brandes von mehreren Seiten aus zu, so daß nach wenigen Minuten zahlreiche Fahrzeuge nebst zwei Dampfspritzen an der Brandstelle eintrafen. In einer der im fünften Stock belegenen Wohnungen hatten sich mehrere Kinder befunden, die noch rechtzeitig aus dem erstickenden Qualm gerettet werden konnten. Die Feuerwehr ging sofort mit mehreren Rohren gegen das Feuer vor, gleichzeitig wurde eine Rettungsleiter aufgestellt, von der aus in die Wohn- bezw. Bodenräume eingedrungen wurde. Die Dampfspritzen hatten nicht in Thätigkeit treten brauchen.

*** Plötzlicher Tod.** Als am 24. d. Mts., Abends, die Wittfrau Namokel mit ihrer Tochter die Friedrich-Wilhelmstraße entlang ging, brach sie plötzlich bewußtlos zusammen. Sie wurde sofort in das Allerheiligen-Hospital geschafft, wo der Arzt nur noch den in Folge eines Herzschlages eingetretenen Tod feststellen konnte.

*** Ertrunken.** Hinter dem Grundstück Vorderbleiche 4b befindet sich im Strom ein Floß, welches einem Färbermeister gehört. Durch den höheren Wasserstand bedingt, hatte sich eine der das Floß haltenden Ketten losgehakt. Um das etwas vom Ufer abgetriebene Floß wieder in seine bisherige Lage zu bringen, ging am 24. d. Mts., Morgens, der Färbermeister mit seinem Arbeiter Robert Scholz an das Ufer. Während der Bergungsarbeiten glitt Scholz ab und stürzte in den Strom. Er kam bald wieder zum Vorschein, wurde aber von der Strömung erfaßt und mit fortgerissen. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden. Ein anderer Arbeiter war dem mit den Wellen kämpfenden Manne schwimmend zu Hilfe geeilt, seine Bemühungen waren jedoch erfolglos.

*** Verirrtes Kind.** Am 24. d. Mts., Nachmittags, wurde auf der Gartenstraße ein zwei Jahre altes Mädchen verirrt angetroffen und von dem Hausmeister Wagner, Gartenstraße 59, in vorläufige Pflege genommen. Das Kind trägt ein weißes Kleid, rothe Schürze und Lederschuhe.

*** Vermißt** wird seit dem 22. d. Mts. der 38 Jahre alte Bootsmann Emil Lange, welcher auf einem hier vor Anker liegenden Kahn beschäftigt war. Er scheint verunglückt zu sein. Bekleidet war er mit blauem Anzug und rothwollenem Chemisett.

*** Schiffsunfall.** Am 24. d. M., Mittags, legte sich eine stromabwärts treibende, mit Kohlen beladene Zille in Folge der Strömung quer vor einen Brückenpfeiler und das Ufer an der Universitätsbrücke. Die Schiffer bemühten sich vergeblich die Zille aus ihrer Lage zu befreien. Erst in den Abendstunden gelang es, das Schiff mit Hilfe eines kleinen Schleppdampfers in die Fahrrinne zu ziehen.

*** Einbruch.** In ein Droguengeschäft auf der Matthiasstraße wurde in der Nacht zum 25. d. Mts. ein Einbruch verübt. Es wurden gestohlen: 40 Flaschen Parfüm, 5 Kartons mit Myrrholinseife, 4 Karton Maiglöckchenseife, 2 Flaschen Javol, 5 Flaschen Tokayer, 30 Flaschen Medizinalwein, eine Anzahl Zahnbürsten und Kämme, sowie 5 Mark.

*** Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängniß wurden am 24. Juni 45 Personen eingeliefert. G e f u n d e n wurden: ein Hundemaulkorb, ein Stahlrad, ein Sparkassenbuch, eine Pferdedecke, eine silberne Zylinderuhr, ein Zehnmarkstück und ein schwarzer Schirm. — A b h a n d e n kamen: eine Kravattennadel in Form eines Käfers, ein dunkelbrauner Sommerüberzieher, 50 Stück Versicherungsmarken, eine Nickel-Remontoiruhr mit Nickelkette und eine silberne Brosche. — Z u g e f l o g e n ist ein Gimpel.

-s- Reichenbach. E i n R a d f a h r e r z u T o d e v e r u n g l ü c k t. Am Sonntag Abend ereignete sich an der Stelle, wo die Strecken der Eulengebirgsbahn dicht vor Peterswaldau die Reichenbacher-Peterswaldauer Chaussee durchschneidet, ein schwerer Unglücksfall. Ein von Reichenbach aus kommender Radfahrer, Namens Truschke, welcher in Peterswaldau verheirathet und in einer Fabrik beschäftigt ist, versuchte noch über die Strecke hinwegzukommen, obgleich Glockensignale die Ankunft des Zuges von Mittel-Peterswaldau meldeten. Die Ueberfahrt gelang ihm nicht mehr, sondern die Maschine erfaßte den hinteren Theil des Fahrrades und schleuderte den Radfahrer mit so großer Wucht herab, daß er außer einigen anderen Knochenbrüchen einen Schädelbruch erlitt, der seinen s o f o r t i g e n T o d zur Folge hatte. Das Unglück wäre vermieden worden, wenn auf der Chaussee eine Barriere vorhanden wäre. D a s H e r a b r u t s c h e n an Treppengeländern ist ein gefährliches Spiel und hat schon manchem Kinde das Leben gekostet. Ein hiesiges Schulmädchen rutschte am Montag ebenfalls am Treppengeländer herab, bekam hierbei das Uebergewicht und stürzte in den Hausflur hinab, wo das Mädchen sich s c h w e r v e r l e t z t e. Es mußte ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Hirschberg, 24. Juni. Z u T o d e g e r a d e l t. Am Sonnabend wollte in den Sechsstätten bei Hirschberg ein Radfahrer an einem Frachtfuhrwerk von hinten an demselben vorüberfahren; als er in gleicher Höhe mit dem Fuhrwerk war, stürzte er um und kam so unglücklich unter die Räder des Lastfuhrwerks, daß dieselben über ihn hinweggingen und d e r T o d s o f o r t e i n t r a t. Der Verunglückte hinterläßt Frau mit fünf Kindern.

Freiburg, 25. Juni. E i n s c h w e r e r U n f a l l hat den Schneidermeister Hildebrandt von hier betroffen. Als er vorgestern Nachmittag zu Rade nach Schweidnitz fahren wollte, kam ihm auf dem Kunzendorfer Berge ein a n g e t r u n k e n e r R a d l e r entgegen. Dieser fuhr nun mit aller Gewalt in das Hildebrandt'sche Rad, so daß beide Fahrer zu Falle kamen. Hildebrandt erhielt bei dem Zusammenstoß eine große, heftig blutende Wunde am rechten Oberschenkel. Die Verletzung war so schwer, daß Hildebrandt auf einem Wagen nach dem nahen Malteser-Krankenhause geschafft werden mußte. — A b e r m a l s e i n „w i l d e r" R a d l e r. Am Sonntag Nachmittag kamen einige junge radelnde Bergleute aus Weißstein die abschüssige Waldenburgerstraße, welche wegen eines Turnerfestes sehr belebt war, in rasendem Tempo herabgefahren. Trotz der ihnen zugerufenen Warnungen rasten sie durch die zahlreichen Passanten, bis einer von den Radlern einen etwa v i e r j ä h r i g e n K n a b e n ü b e r f u h r, sodaß d a s R a d ü b e r d e n K o p f d e s K i n d e s ging. Das erbitterte Publikum stürzte sich nun auf den leichtsinnigen Fahrer, um ihm das Rad abzunehmen und ihn sofort zu bestrafen. Doch gelang es der Polizei, ihn nach Feststellung seiner Personalien aus der erregten Menge zu befreien.

Sagan, 24. Juni. Z u T o d e g e p r ü g e l t. Am zweiten Pfingstfeiertage geriethen die Bauernsöhne Gebrüder Lukas und Josef Peisrich in Küpper wegen geringfügiger Ursache in Streit, wobei der Letztere den Ersteren mit einer Düngergabel über den Kopf schlug und ihm die Hirnschale zertrümmerte; auch wurden dem Verletzten zwei Rippen gebrochen. Trotz dieser schweren V e r l e t z u n g e n w u r d e e i n A r z t n i c h t a n g e n o m m e n. (!) Am Donnerstag wurde Lukas P. von seinen schweren Leiden erlöst. Da der Tod unzweifelhaft in ursächlichem Zusammenhange mit den Verletzungen steht, wurde am Freitag die Leiche sezirt. Das Resultat der Sektion ist noch nicht bekannt.

Oppeln, 24. Juni. E i n d u r c h g e b r a n n t e r L e h r l i n g. Im Hotel „Schwarzer Adler" logirte sich ein junger Mann ein, der sich sehr bald durch große Ausgaben verdächtig machte; er miethete eine Droschke für den ganzen Tag, kaufte in verschiedenen Geschäften mehr oder minder überflüssige Gegenstände (in einem Laden für etwa 200 Mk.) und lenkte auf diese Weise die Aufmerksamkeit auf sich. Auch unsere Polizei interessirte sich für den feinen Herrn, und als er, ihrer freundlichen Einladung folgend, im Polizeibureau erschien, stellte sich gar bald heraus, daß er ein d u r c h g e b r a n n t e r K a u f m a n n s l e h r l i n g war. Er heißt K r e t s c h m e r, stammt aus B r e s l a u und war bei der Firma L. Pietsch u. Co. daselbst seit z w e i T a g e n in der Lehre. Sein Chef war nach der „Bresl. Morgenztg." leichtsinnig genug, den fremden jungen Menschen mit 586 Mk. zur Post zu senden, dieser erlag der Versuchung und fuhr nach Oppeln, wo ihn sein Schicksal ereilte; jetzt befindet er sich im Gerichtsgefängniß.

Königshütte, 25. Juni. I n d e n T o d g e t a n z t. Gestern Abend fand in einem hiesigen Gasthause Hochzeitstanz statt. Die verehelichte Sarah Baron huldigte gleichfalls dem Tanze. Mitten in einer Tanztour wurde die junge Frau vom Schlage getroffen und war auf der Stelle todt.

-hk.- Zabrze, 25. Juni. H a u s e i n s t u r z. Heute Abend gegen 6 Uhr stürzte die ganze Hinterfront eines dreistöckigen Neubaus auf der Barbarastraße zusammen. Die Hintermauer legte sich auf die Pluschke'sche Besitzung und demolirte die Ställe und einen Theil des Wohnhauses. Drei Personen erlitten hierbei s c h w e r e V e r l e t z u n g e n. Zum Glück befanden sich keine Arbeiter mehr auf dem Bau. Das gefährdete Grundstück wurde sofort abgesperrt und der Bau polizeilich inhibirt.

-hk.- Zabrze, 25. Juni. E i n U n i k u m v o n H a u s w i r t h. Einem hiesigen Haushälter wurde hierselbst von einem Hauswirth d i e W o h n u n g g e k ü n d i g t, weil er — n o c h n i c h t a m B e i c h t s t u h l a n g e t r o f f e n w o r d e n ist. Der betreffende Hausbesitzer hatte sich ausgemacht, daß er seine Wohnungen nur an solche Personen vermiethet, welche v i e r t e l j ä h r l i c h e i n m a l z u r B e i c h t e g e h e n.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 24. Juni.

G e b u r t e n. I. Tischler Hermann Schöbel, ev., S. — Tischlermeister Franz Schatzler, kath., S. — Arbeiter Paul Matthäus, ev., T. — Haushälter Friedrich Summa, ev., S. — Schuhmacher Josef Scholz, kath., T. — Arbeiter Hermann Honecker, ev., S. — Krahnwärter Gustav Meyer, ev., S. — Maurer Robert Mond, ev., T. — Fleischer Paul Langner, ev., T. — Haushälter Paul Forelle, ev., S. — Klempner Oskar Jentsch, ev., S. — Schuhmachermeister Heinrich Hoheisel, kath., S. — II. Schlosser Gustav Reinsch, ev., T. — Schuhmachermeister Julius Bartsch, ev., S. — Arbeiter Hugo Heinrich, kath., T. — Kesselschmied Paul Werner, ev., S. — Zimmermann Ernst Gilke, ev., S. — Maler Robert Horn, kath., S. — Schneider Paul Steinmann, kath., T. — Arbeiter Josef Rother, kath., T. — Tischlermeister Josef Kusche, kath., T. — Tischler August Heinisch, kath., T. — Güterbodenarbeiter Christian Pritzel, ev., S. — Maler Arthur Kulms, ev., S. — Tischler Hermann Sperlich, ev., S. — Kutscher Robert Linke, ev., T. — Arbeiter Heinrich Milde, ev., T. — Brauer August Süßmuth, kath., T. — Schlosser Karl Hönatsch, ev., S. — Schuhmacher Emil Dehniger, ev., S. —

T o d e s f ä l l e. I. Tischlermeistersfrau Franziska Pasternak, geb. Wosnitzka, 57 J. — Elfriede, T. des Tischlers Paul Goppert, 3 M. — Arbeitersfrau Johanna Christiane Grimm, geb. Kunisch, 36 J. — Arbeitersfrau Selma Belkner, geb. Scholz, 26 J. — Erich, S. des Klempners Paul Barasch, 11 Mon. — Anna, T. des Tischlermeisters Julius Kreutzberger, 9 Mon. — Gerhard, S. des Schuhmachers Karl Süßmann, 1 J. — Schuhmachermeister Kaspar Höhne, 78 J. — Friedrich, S. des Tischlers Rudolf Etting, 9 Mon. — Martha, T. des Bäckers Robert Kliesch, 1 J. — Else, T. des Eisendrehers Max May, 4 Mon. — Georg, S. des Haushälters Arthur Schmidt, 5 Mon. — II. Schmiedsfrau Ida Neue, geb. Hoyer, 34 J. — Güterbodenarbeiter Christian Pritzel, 27 J. — Robert, S. des Arbeiters Ferdinand Klose, 10 Mon. — Alfons, S. des Schlossers Paul Reichelt, 8 Mon. — Schriftsetzer Hermann Ziegert, 45 J. — Arbeiter Robert Stock, 48 J. — Verw. Schneidermeister Auguste Rangort, geb. Müller, 76 J. — Richard, S. des Schlossers Max Hasse, 6 T. — IV. Elisabeth, T. des Geschäftsdieners Oskar Fleege, 3 J. — Anna, T. des Knechtes Gottlieb Gohle, 13 J.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 26. Juni, Abends 8 Uhr: **Holzarbeiter-Versammlung** im großen Saale.
Mittwoch, den 26. Juni, Abends: **Maurer-Gesang-Verein.** Zimmer **Nr. 1.**
Donnerstag, den 27. Juni, Abends: **Maler-Versammlung.** Zimmer **Nr. 2.**
Donnerstag, den 27. Juni: **Versammlung der Gesellen-Ausschüsse.** Zimmer **Nr. 3.**
Donnerstag, den 27. Juni, Abends: **Arbeiter-Radfahrer-Verein.** Zimmer **Nr. 5.**
Donnerstag, den 27. Juni, Abends 8 Uhr: Versammlung der **Schlosser und Dreher der Maschinenbau-Anstalt „Breslau"** im großen Saale.
Freitag, den 28. Juni, Abends 8 Uhr: **Große Volks-Versammlung.**
Freitag, den 28. Juni, Abends: **Typographische Gesellschaft** Zimmer **Nr. 2.**

Neues Sommer-Theater
Liebich's Etablissement.
Mittwoch, den 26. Juni,
zum 3. Male:
Auf eigenen Füßen.
Donnerstag, den 27. Juni,
zum 2. Male:
Ostern.

Victoria-Theater
(Simmenauer Garten).
Bei schönem Wetter im Garten.
Das Urtheil der Sportswelt und Militärs über die Leistungen des Kunstschützen und Kunstradfahrers
Scuri
lautet phänomenal!
Ferner:
10 hervorr. Kunstkräfte.

Castan's Panoptikum,
Museum, Alterthümer, Illusionen, Sehenswürdigkeiten aller Art.
Alles Nähere die Placate.

Für Trauerfälle und Festlichkeiten empfehle meine [779
Bindereien.
Auch empfehle ich Topfpflanzen und Schnittblumen zu jeder Zeit.
Anna Czekay,
Friedrich-Straße 72.
Blumen- u. Pflanzen-Handl

Liederbuch
von
Max Kegel.
Preis 40 Pfg.

Zeltgarten und Dominikaner.
Täglich bei schönem Wetter i. d. Gärten, bei Regen i. d. Sälen.
Täglich **Gr. Fest-Concerte.**
Heute Mittwoch:
Zeltgarten:
Gr. Schlachtmusik 1870/71 von Saro.
Ller, Leindel u. Tambourcorps, Feuerwerk, Kanonendonner ꝛc. Bengal. Beleuchtung.
Dominikaner:
Thilo Rückbeil's Sänger- und Instrumentalisten-Ensemble.
Morgen Donnerstag:
Zeltgarten:
Thilo Rückbeil's Sänger- und Instrumentalisten-Ensemble.
Dominikaner:
Solisten-Abend. Leib-Kürassiere, Schall.
Entree nur 10 Pfg.
Anf. Wochentags 7½, Sonn- und Feiertags 5 Uhr.
Matinée 11—1 Uhr frei.

Wir empfehlen:
Die Elektricität und ihre Technik.
Eine gemeinverständliche Darstellung der physikalischen Grundbegriffe und der praktischen Anwendung der Elektricität von
W. Beek.
Mit zahlreichen Illustrationen, farbigen Bildern u. s. w. beziehbar in 55 Heften à **10 Pf.** oder auch in 11 Heften à **50 Pf.** durch die Buchhandlung der
„Volkswacht".

Grosse Volks-Versammlung
Freitag, den 28. Juni Abends 8 Uhr
im
Gewerkschaftshause
Margarethenstr. 17.
Redakteur **Stücklen** (Altenburg) spricht über:
Die Sozialdemokratie und ihre Gegner.
Freie Diskussion für jeden Gegner!
Eintritt 10 Pfg.
Frauen willkommen.
Der Einberufer.

Morgen Donnerstag:
Proben-Kaffee
per Pfund Mk. 1,20.
Teichmann & Co.,
Kaffee-Special-Geschäft.
Schweidnitzerstraße 9, Eingang Carlsstr. und die bekannten 7 Filialen. 548

Gepäck-Dreiräder
100 Mark, 120 Mark, 150 Mark,
Dreisitzer. Tandem
100 bis 150 Mark
1 Anhängewagen für Zweirad 100 Mk.
Montirständer, Schraubstöcke, Gasgebläse, Werk-Bänke.
Fahrrad-Zubehörtheile spottbillig.
Grösstes Lager in Ersatztheilen
Fritz Heidenreich, Fahrradhandlung,
Friedrich-Wilhelmstraße 19. 662
Telephon No. 8905.

Hermann Schroeder
Neue Graupenstraße 17,
empfiehlt seine **billigen** und **guten Cigarren** und **Cigaretten** in jeder Preislage.
Sonntagscigarre und bei Entnahme von 10 Stück
1 Cigarre gratis. 695

Verantwortlicher Redakteur für den lokalen und provinziellen Theil und die Inserate: Franz Stähr; — für den gesammten übrigen Inhalt der Zeitung: Paul Löbe; Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6; — Verlag von Oscar Schütz; — Druck von Th. Schatzky; — sämmtlich in Breslau. — Ausgabeort Breslau.